

gerechnet werden können, sowie jene zahlreichen weiteren, die sich inhaltlich mit ihr auseinandergesetzt haben.

Große Namen aus dem 19. wie 20. Jahrhundert sind in beiden Gruppen zu finden, und zwar keineswegs nur katholische: Johann Baptist Hirscher, Franz Anton Staudenmaier oder Johann Michael Sailer, Friedrich Schleiermacher, Georg Friedrich Wilhelm Hegel oder Friedrich Wilhelm Schelling, Stefan Lösch, Karl Adam, John Henry Newman oder Yves Marie Congar, um nur einige zu nennen. Insofern ist Warthmanns Werk nicht nur als Auseinandersetzung mit Personen und Inhalten im Umfeld der katholischen „Tübinger Schule“ und ihrer „Wahrnehmung“ zu verstehen, sondern es dient auch in gewisser Weise als materialreiches und anregendes, aufgrund seines Anspruchs aber nicht immer leicht zu lesendes Nachschlagewerk für wichtige und folgenreiche Strömungen der katholischen Theologie im (zeitlichen wie inhaltlichen) Gefolge der Aufklärung.

Die klare Gliederung in zahlreiche Sinnabschnitte und die gründliche Erschließung durch Inhaltsverzeichnis und Register kommen der sich geradezu anbietenden punktuellen oder kursorischen Lektüre entgegen und erleichtern sie. Und in der Einleitung wird man vom Autor ja sogar dazu aufgefordert, das Buch – zumindest in seinem ersten Hauptteil – nicht als eine sich stringent entwickelnde, linear von vorn nach hinten zu lesende Abhandlung zu betrachten, sondern als „Repertorium (...), das den Leser ausdrücklich zum auswählenden Lesen, zum Hin- und Herspringen und zum Querlesen einladen soll“ (S. 6). Das rezeptionspraktische Minimalziel, „diese Art des Lesens“ durch „Querverweise“ (S. 6) zu erleichtern, hat der Autor gewiss erreicht, doch auch seine eigentliche Mission, die Formierung und Entwicklung der für die katholische Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts so bedeutsamen „Tübinger Schule“ auf dem Weg über deren Wahrnehmung von außen nachzuzeichnen und dabei zugleich ihre wesentlichen Inhalte darzustellen, hat er erfüllt. Christoph Schmider

Christian MARCHETTI, *Balkanexpedition. Die Kriegserfahrung der österreichischen Volkskunde – eine historisch-ethnographische Erkundung* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 112), Tübingen: TVV-Verlag 2013. 456 S. ISBN 978-3-932512-73-5. € 29,-

Die Grenze des Balkans soll am Wiener Rennweg gelegen haben, so wird jedenfalls Metternich zitiert. Wenn er es so gesehen haben sollte, so hatte sich die Grenze dieser *naben Kolonie* des Habsburgerreichs bis zum Ersten Weltkrieg weit nach Südosten verschoben. Marchettis Tübinger volkskundliche Dissertation, ein weiteres Produkt des dortigen Sonderforschungsbereichs 437 „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“, nimmt ein österreichisches wissenschaftliches Unternehmen mit dem sperrigen Titel „Kunsthistorisch-Archäologisch-Ethnographisch-Linguistische Balkanexpedition“ des Jahres 1916 zum Anlass, um zugleich die Rolle der beteiligten Wissenschaften im Spannungsfeld Militär-Politik-(Kolonial-)Expansion und die Etablierung der Volkskunde als Wissenschaftsdisziplin in Österreich in Form einer dichten Beschreibung zu untersuchen. Da die übliche volkskundliche bzw. ethnologische Methode der direkten Beobachtung im Feld bei einem solchen historischen Thema nicht anwendbar ist, ist Marchetti „Ins Feld der Archive“ (S. 21–27) aufgebrochen, um eine beeindruckende Vielzahl von Quellen rund um die österreichischen volkskundlichen Aktivitäten zusammenzutragen. So naheliegend dieses Vorgehen für einen Historiker ist, so exotisch erscheint es aus der Sicht der Volkskunde, was zu eingehenden methodischen Überlegungen Anlass bietet. Historiker könnten diese über-

springen, auf der anderen Seite ist es erhellend, wie sich eine andere Disziplin den gleichen Quellen nähert.

Marchettis Interesse gilt ausdrücklich nicht den wissenschaftlichen Ergebnissen und Theorien seiner Protagonisten. Diese Entscheidung ist zu begrüßen, denn eine Korrektur jeder damaligen These, die heute überholt erscheint, hätte den Band erheblich aufgebläht und den Blick auf das eigentliche Thema verstellt, nämlich von der Organisation und Durchführung der Balkanexpedition von 1916 ausgehend die methodische, personelle und institutionelle Entwicklung der österreichischen Volkskunde zu verfolgen. Diese Disziplin war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht voll etabliert, sondern sie befand sich noch in einer Findungsphase und wartete auf Anerkennung durch die etablierten Wissenschaftszweige, aber auch auf eine Institutionalisierung, die eine Versorgung mit festen Anstellungen und Forschungsmitteln sicherstellte – letztlich die immer wieder aktuellen Themen der Entwicklung jeglicher neuer Wissenschaftsdisziplin.

Um sich als solche durchzusetzen, konnte die Volkskunde im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn auf eine praktische Relevanz verweisen, denn die Kenntnis der Eigenarten und Gebräuche der verschiedenen Kultur-, Rechts- und Sprachkreise unter dem Dach der Monarchie war für Politik, Verwaltung und wirtschaftliche Durchdringung nicht ohne Nutzen. Dies galt umso mehr, als die Südostexpansion die k.u.k. Armee im Weltkrieg schließlich bis nach Albanien führte und in den unterschiedlichen Gebieten des Balkans sowohl eine Besatzungsverwaltung errichtet werden musste, als auch Aktivitäten entfaltet wurden, die der Sicherstellung der österreichischen Position nach einem Friedensschluss dienen sollten. Kulturelle Durchdringung, aber auch Forschung mitsamt Sammlung von archäologischen, kunsthistorischen und volkskundlichen Objekten für die Museen sollten auch demonstrieren, dass es sich um österreichisches Interessengebiet handelte. Albanien wurde gar als tropische Kolonie mitten in Europa gesehen, die für Österreich-Ungarn die ohnehin kaum noch mögliche koloniale Übersee-Expansion unnötig machte.

Um in diesem Umfeld die eigene Disziplin, aber auch die eigene Position auch in finanzieller Hinsicht abzusichern, mussten sich die Akteure sicher im Geflecht aller möglichen wissenschaftlichen, staatlichen und militärischen Institutionen bewegen, zumal ohne die Unterstützung Letzterer im Krieg kaum an Studien auf dem Balkan zu denken war. Marchetti verfolgt dies im Detail, um dann die eigentlichen Aktivitäten im Feld zu betrachten. Dabei wird manches Schlaglicht auf den Stand der ethnographischen Methode bzw. die Probleme einer interdisziplinären Zusammenarbeit geworfen. Auch diese Passagen lassen sich ohne weiteres auf andere wissenschaftshistorische wie aktuelle wissenschaftspolitische Fragen übertragen. Der Band schließt mit einem Blick auf das Nachleben der betrachteten Aktivitäten und Entwicklungen bis in die Gegenwart hinein. Erfolg hatte die österreichische Volkskunde, indem sie die Chancen nutzte, die der Krieg bot, um als wissenschaftliche Disziplin Anerkennung zu finden.

Insgesamt handelt es sich um eine anregende Lektüre auch für den Leser, der sich nicht speziell für die Geschichte der österreichischen Volkskunde interessiert. Sowohl allgemeine wissenschaftshistorische Fragestellungen, wie auch Untersuchungen zur Rolle von Kultur und Wissenschaft im Ersten Weltkrieg können hier anhand sehr eingehend beschriebener Beispiele und der aufgezeigten institutionellen und personellen Verknüpfungen profitieren. Auf der anderen Seite steht die sehr dichte Beschreibung auch einer einfachen Lektüre entgegen. Um diese zu erleichtern, wären dem Band ein Personen- und Ortsregister sowie Übersichtskarten zu wünschen gewesen.

Max Plassmann